

Dietrich Rapp / Hans-Christian Zehnter

ZWÖLF SINNES-WELTEN 10: Der Lautsinn

Die Sprache ist durch Ausdruck, Darstellung und Mitteilung das grundlegende Medium der Verständigung unter Menschen. So allgegenwärtig sie im alltäglichen Verkehr ist – meist wird doch übersehen bzw. überhört, dass sie primär erst als gehörte, also kommunikativ, ankommt; sonst redete man aneinander vorbei und nichts wäre gesagt. Weil es einen zu- und anhörenden Sprachsinn gibt, spricht die Sprache. Als Sinn für die Art und Weise, wie die Mitmenschen sprechen, um etwas zu sagen, wirkt er originär als Sinn für das Sprechen.

Was der Sprachsinn, Wortsinn oder Lautsinn unmittelbar vernimmt, das Wort als solches – nicht seinen nackten Schall, nicht seine lexigraphische Bedeutung – ist ein »Flügelflagel«: »Der Flügelflagel gaustert / durchs Wiruwaruwolz, / die rote Finger plauert / und grausig gutzt der Golz« (Christian Morgenstern). Was da als Flügelflagel gaustert, als Finger plauert und als Golz gutzt – das muss uns der Wortsinn eröffnen; denn die taxonomischen Begriffe kennen wir nicht, die diese nur in dichterischen Wortgestalten hausenden Wesen dingfest machen könnten.

Ich höre einen Vortrag in georgischer Sprache, die ich nicht verstehe. Ich höre die Stimme des Redners, ihre Tonhöhe und Lautstärke, ihr Timbre, ihre Melodie. Ich vernehme einzelne Laute, voneinander abgesetzte Sprachglieder im Sprechstrom der Rede. Aber ich verstehe nicht die Aussage. Und dennoch habe ich den Eindruck, dass mit diesem Sprechereignis mehr zum Ausdruck kommt als eine bloß ertönende Stimme. Auch wo ich nicht die Inhalte verstehe, bin ich offensichtlich von einer Sprache berührt, die mehr ›sagt‹ als die klingende Tonfolge der Sprechmelodie. Aber was ›sagt‹ die Sprache der Rede, welcher wir zuhören, unbeschwert von Informationen, die sie transportiert; was sagt sie als in sich sprechende?

Das überhörte Zwischenreich

Die Sprache, das Wort oder den Laut überhören wir meist: Entweder wir verfangen uns in die Stimme des Sprechers oder wir springen in die Aussage, den Zweck der Rede. Derart in die Zange genommen, hören wir selten auf das, was die Sprache

als solche, abgesehen vom Schallereignis und vom Informationstransfer, *sagt*, konkreter: *wie* der Redner spricht; *wie* er die Sprache im Moment seines Sprechens anwendet, um etwas zu sagen; *wie* sie in seiner Sprechweise als Lautphänomen zum Ausdruck kommt. Da wir das Sprechen auch hören, sind wir geneigt, es als ein – zugegebenermaßen komplexes – Klangeignis anzusehen, das wir beim Zuhören zur Sprache verarbeiten. Aber wie sollten wir das können, wenn wir die Sprache nicht kennen? Und indem wir das Gesagte in seiner Aussage verstehen, glauben wir in den Worten nur Vehikel, nur Zeichen für mitgeteilte Informationen zu haben. Aber wie wurde uns die Bedeutung von Zeichen zum ersten Mal erklärt?

Genau hingehört, durch die Verhüllungen hindurchgehört, erschöpft sich das, was durch Sprechen an Sprachgebilden wie Lauten, Silben, Wörtern oder Wendungen auftritt, nicht im kurzschlussartigen Zusammenfall vom Ton der Stimme, die wir hören, und der Bedeutung der Aussage, die wir verstehen, von Schall und Sinn (Akustik, Phonetik und Semantik).

Um der Sprache ein eigenes Wirklichkeitsfeld, dem Sprachsinn seine spezifische Wahrnehmungsweise freizuhalten, sei für die folgenden Erkundungen des Erfahrungsfeldes terminologisch differenziert: Der Tonsinn *hört*, der Begriffssinn *versteht* und der Sprachsinn zwischen diesen beiden oberen Sinnen *vernimmt*.¹

So fragen wir: Was und wie vernimmt der Sprachsinn? Wir müssen lernen, unsere Aufmerksamkeit im Hören, im genauen Hinhören zu differenzieren, wenn ein Sprachlaut hörbar wird. Wir können drei Schritte der hörenden Zuwendung unterscheiden: Zunächst hören wir *hinaus* in die tönende Umwelt, in welcher der Laut in der Hülle eines bloßen, hörbaren (lauten) Schallereignisses auftaucht. Dann hören wir *hinein* in das innere Weben dieses tönenden Klanggebildes; das ist die eigentliche Erfahrung des Hörsinns.² Und schließlich die besondere Zuwendung des Lautsinns: Wir hören *hin*, was da in einer Lautgestalt verlautet. Diesen letzten Schritt zum Erfahrungsfeld des Lautsinns machen wir uns bewusst, wenn wir in der folgenden ›Ton-Leiter‹ aufsteigen und darauf achten, wie das Hineinhören in Tönendes übergeht in ein Hinhören auf Lautierendes (bevor es in den verlautbaren Inhalt, den der Begriffssinn versteht, wieder überhört wird und verweht):

- Geräusche wie Rauschen, Gurgeln, Knacken, Quietschen ...
- Töne und Klänge von Musikinstrumenten
- Tierlaute wie Bellen, Heulen, Zirpen, Singen ...

1 Siehe Rudolf Steiner: *Von Seelenrätseeln* (1917; GA 21), Dornach 1983, 5. Anhang, S. 146.

2 Siehe den Artikel *Der Tonsinn* in: DIE DREI 10/2012.

- Menschliche Stimme und Gesang von Mann, Frau, Kind ...
- Schrei, Ausruf oder Interjektion wie *Oh, Ach, Au, Oho, Bäh, Igitt ...*

Diese Aufschreie sind zunächst Hörereignisse, in die man sich als in emotionale Expressionen durch empfindsame Einfühlung seelisch vertiefen kann, wodurch man dann allerdings das Feld der sinnlichen Hörwahrnehmung verlässt, so z. B. wenn man den Schrei *Au* als fassungslosen emotionalen Schmerzausdruck miterlebt. Erst als gefasste sprachliche Gebilde ›sprechen‹ die Interjektionen in Lauten und Silben; sie verlauten und sagen darin etwas aus, auf das wir, durch das bloß Tönende hindurch, rein hinhören können.

Dieser Intentionswechsel zum Hinhören auf einen Laut wird besonders signifikant in folgender Hörübung: Sprechen wir den Laut *Aaaa* über eine gewisse Zeit andauernd, so tönt er auf einer bestimmten Tonhöhe, so dass wir ihn auch als gesungenen Ton hören. Wir können nun auf diesen Ton, auf dessen Klang hören – oder aber auf den Laut *A*, indem wir das Kleid der singenden Stimme überhören oder durchhören auf die pure *Lautgestalt*, welche auch auf jeder anderen Tonhöhe gesprochen, also unabhängig vom tönenden Medium, erfasst werden kann.

Methodische Sorgfalt

Das Bewusstwerden dieses Blickwechsels vom Ton zum Laut lehrt, vom Tonsinn einen eigenständigen Lautsinn zu unterscheiden. Diesen kennt die akademische Sinnesphysiologie nicht. Er ist aber Rudolf Steiner so wichtig, dass er im Vortragszyklus *Anthroposophie* die knapp charakterisierende Aufzählung der Sinne im Übergang zum Lautsinn mit einer grundsätzlichen methodischen Zwischenbemerkung unterbricht, die eine genaue Beobachtung der Verhältnisse gerade dort einfordert, wo es darum geht, den von zwei Seiten verstellten Lautsinn als echten, eigenen Sinn aufzudecken: »Sinn ist das, wodurch wir uns eine Erkenntnis verschaffen ohne Mitwirken des Verstandes [...], wo unsere Urteilsfähigkeit noch nicht in Kraft getreten ist.«³ Und dann hinblickend auf den Lautsinn: »Es gibt eine Wahrnehmungsfähigkeit, die nicht auf dem Urteil beruht, aber doch in ihm vorhanden ist. Es ist dasjenige, was wir wahrnehmen, wenn wir durch Sprache uns mit unseren Mitmenschen verständigen. In dem Wahrnehmen dessen, was uns durch die Sprache gegeben ist, liegt nicht nur ein Ausdruck des Urteilens, sondern liegt ein wirklicher Sprachsinn zugrunde.«⁴ Der sprachlichen Verständigung mit dem anderen, in die stets verstehend-

3 Rudolf Steiner: *Anthroposophie – Psychosophie – Pneumatosophie* (1909/1910; GA 115), Dornach 2012, Vortrag vom 23.10.1909.

4 A.a.O.

erschließende Urteile über das Gesagte hineinspielen, liegen, soll es wirklich zur echten Verständigung kommen, originäre Wahrnehmungen dessen zugrunde, was der andere *von sich aus* sagt. Dadurch erfahren wir etwas von ihm selbst, *vor* unserer urteilenden Meinung über den Inhalt des Gesagten. Auch im Weiteren betont Rudolf Steiner die Bedeutung der Entdeckung des Lautsinns als eigenständigen Sinn: »Die Sprache ist nicht in Willkür zustande gekommen; sie ist ein geistiges Produkt. Um sie in ihrem Geist wahrzunehmen, haben wir den Lautsinn, der im ganzen System der Sinne dieselbe Berechtigung hat wie die anderen Sinne.«⁵

Es ist nicht leicht, die »genaue Selbstbesinnung« (*Anthroposophie*, GA 45, S. 28) gegenüber der spezifischen Sprachwahrnehmung wirklich durchzuführen, zu sehr wird sie durch die konfuse Erfahrungen des alltäglichen zweckorientierten Umgangs behindert bzw. durch scheinbare Selbstverständlichkeiten unterlaufen. Denn das zu uns Gesprochene ist, kaum vernommen, schon Anlass für Urteile über das Mitgeteilte.

Sicher, die Laute, Silben oder Worte werden auch und zunächst gehört. Aber sie stützen sich nur auf die gehörten Klangspektren, ohne mit ihnen wesensgleich zu sein; denn der Laut ist nicht einfach ein komplizierter Akkord, das Wort nicht einfach eine komplizierte Melodie. Sie bilden Wesen eigener Modalität. Um diese gegenüber der des Tons deutlich abzusetzen und hervorzuheben, wagt Rudolf Steiner auch akzentuierende Charakterisierungen, die man in »genauer Selbstbesinnung« sachgemäß jeweils an der konkreten Erfahrung bewähren muss, um sie vor zu raschen Missdeutungen zu schützen. So sagt er bei seiner ersten Darstellung: »Das Hören kündigt einem das innere Erzittern an. Die Wahrnehmung, dass ein Laut dies oder jenes bedeutet, ist nicht bloßes Hören.«⁶ Was heißt hier »bedeutet«, wenn damit nicht der Begriff gemeint ist? Oder sieben Jahre später: »Im Ton nehmen wir zwar sehr das Innere der Außenwelt wahr, aber dieses Innere der Außenwelt muss sich noch mehr verinnerlichen, wenn der Ton sinnvoll zum Worte werden soll. Also noch intimer in die Außenwelt leben wir uns ein, wenn wir Sinnvolles durch den Wortsinn wahrnehmen.«⁷ Was heißt hier »sinnvoll«? Inwiefern ist das Spezifische des Wortes ein »sinnvoll Tönendes«,⁸ wenn hier nicht der gedankliche Sinn, der im Wort nur transportiert wird, angesprochen ist?

Dieser Bedrängung des Wortes durch den Begriff, der es be-

Wortgebärde

5 Wie Anm. 3, Vortrag vom 25.10.1909.

6 Wie Anm. 3, Vortrag vom 23.10.1909.

7 Rudolf Steiner: *Das Rätsel des Menschen* (1916; GA 170), Dornach 1992, Vortrag vom 12.8.1916.

8 A.a.O.

setzt, steht die Bedrängung durch den das Wort übertönenden Ton gegenüber, der Rudolf Steiner im Übergang vom Ton zum Laut nachgeht: Er schildert die spezifische Arbeitsweise des Lautsinns als eine unterbewusste Tätigkeit, mit der dieser eine gehörte Melodie – deren vergangene und zukünftige Tonfolgen zusammenschiebend – in eine momentane Harmonie verwandelt, und zwar so, dass nicht nur die Grundtöne der Melodie, sondern auch alle ihre mitklingenden, die Grundtöne überformenden Obertöne zusammengedrängt werden – so dass wir die Grundtöne überhören beim Vernehmen von Lauten (die ja auf jeder Tonhöhe artikuliert werden können): »Nicht als ob die andern Töne nicht da wären, sondern es wird nur die Aufmerksamkeit von ihnen abgelenkt, und es wird nur jene Harmonie von Obertönen aufgefasst. Das ist erst der Laut. Dadurch entsteht ein Laut, dass eine Melodie momentan in eine Harmonie umgewandelt, dann von den Grundtönen abgesehen wird und nur das System der Obertöne aufgefasst wird.«⁹

Ein dreigliedriger Vorgang charakterisiert also die »wunderbare unterbewusste«¹⁰ Wahrnehmungstätigkeit des Lautsinns während des Hörens. Was hebt aber hier den Lautsinn vom Tonsinn ab, wenn Rudolf Steiner zusammenfassend anschließt: »Was diese Obertöne dann [nach diesem dreifachen Prozess] geben, das ist der Sinn des Lautes, A oder I.« Der »Sinn« ist das, was den Laut zum Laut macht. In dieser Formulierung werden die beiden den Lautsinn bedrängenden Bereiche geradezu eingeführt: die »Harmonie von Obertönen« und »Sinn«. Das mag Anlass geben, sie aus ihren Perspektiven herauszulösen: die »Harmonie von Obertönen« aus ihrem hörbaren Bereich (als bloß tönender Akkord) einerseits und »Sinn« aus dem begrifflichen Bereich andererseits. Was führt tönende »Harmonie« und bedeutender »Sinn« zusammen?

Hier werden wir auf einen grundlegenden Wesenszug des Lautes aufmerksam, wonach er im ertönenden Medium eigentlich unhörbar ist und zugleich in dem, was er sinnvoll »sagt«, auch »hörbar« bzw. »laut« vernehmbar ist, d. i. verlaudet: seine Gebärdennatur. Laut ist eine sinnvoll – oder sollte man unverfänglicher sagen: sinnig? – sprechende *Gebärde* (im Unterschied zum auf Bedeutung verweisenden Zeichen).

Die oben zitierten beiden Zugänge zum Lautsinn könnte man derart zusammenschauen, dass man sagt: Das Zusammenschieben der Obertöne einer Melodie zur Harmonie entzieht den Laut seinem tönenden Medium in Raum (Luft) und Zeit (Zeit-

9 Wie Anm. 3, Vortrag vom 26.10.1909. Siehe dazu auch den Vortrag vom 7.3.1923 in: Rudolf Steiner: *Das Wesen des musikalischen und das Tonerlebnis im Menschen* (GA 283), Dornach 1989.

10 Wie Anm. 3, Vortrag vom 26.10.1909.

gestalt),¹¹ (ver-)nimmt ihn aus dem (Grund-)Ton (heraus) und rundet ihn in sich zur bündigen Geste, welche, über-hörbar, selbst bedeutsam spricht. In seinem Fragment *Anthroposophie* formuliert Rudolf Steiner: »In Betracht kommt, dass der hörbare Laut nicht das einzige ist, wodurch sich dem Menschen eine solche Innerlichkeit offenbart, wie es beim Sprachlaut der Fall ist. Auch die Geste, Mimik, das Physiognomische führt zuletzt auf ein Einfaches, Unmittelbares, das ebenso in das Gebiet des Sprachsinnes gerechnet werden muss wie der Inhalt des hörbaren Lautes.«¹² Der Laut ist eine spezifisch lautierete, artikulierte Gebärde, die *über* dem Hörbaren und *unter* dem begrifflich Verstehbaren spricht.

Hier erhebt sich sofort die Frage, worin denn, genau betrachtet, das »Einfache«, das »Unmittelbare« von Laut bzw. Gebärde besteht. Denn sicher ist das Verständnis einer Geste als Gefühlsausdruck nicht »einfach«, denn sie stützt sich auf eine urteilsartige Einfühlung, durch die sie miterlebt verstanden wird. So ist beispielsweise die Interjektion *Ah* als Ausruf des Erstaunens, begleitet von der Geste sich nach oben spreitend streckender Arme, Ausdruck einer seelischen Regung, eben des Erstaunens, die wir als Beobachter einfühlend mitvollziehen können. Der Sprachlaut *A* ist der (meist unbeobachtete) Träger dieser emotionalen Expression, freilich ein sehr naheliegender, adäquater, da ihm genau die Sprachgebärde eigen ist, in welche sich der Ausruf als Seelengeste entsprechend lautmalerisch einschmiegen und so in ihr nachempfunden werden kann.

Zugleich ist auch die verweisende Geste keine einfach lautende. Was sich in ihr verlautbart, ist ein bedeutender Zug, der einen anderen Inhalt vermittelt. So ist der Verweis *Da!* eine Geste, die von sich weg auf etwas anderes weist, wohingegen die reine Silbe *DA* eine in sich beschlossene, sprechende Gebärde darstellt. Was erleben wir an inneren Sprachgebärden im Wandel folgender Wortreihe: *Kuhle – Kühle – Kohle – Köhler – Kahl – Kehle – Keil – Keule – Kiel*. Die Gebärde wandelt sich von einer tief schmalen, unergründlichen über eine runde und sich wieder öffnende, klaffende bis zu einer scharf zuspitzenden Form.¹³

Oder welche Gebärden fassen wir in den Wörtern verschiedener Sprachen mit derselben abstrakt-begrifflichen Bedeutung: *Baum – l'arbre – dérewo – tree?* Hier gebärdet sich ein Lautgebilde von einer runden, kronenumschließenden über eine weich, bauschig gegliederten zur steil, schmal aufragenden Form. Offensichtlich ›sehen‹ die Angehörigen der verschiedenen

11 Die zeitlich begrenzte Lautgebärde wird für den Lautsinn – in noch stärkerem Maße als die Melodie für den Tonsinn – über eine ›breite Gegenwart‹ dauernd simultan erfasst (siehe die Bemerkungen zum Erfassen einer Melodiegestalt im Artikel *Der Tonsinn*, in: *DIE DREI* 10/2012).

12 Wie Anm. 5, S. 29.

13 ›Form‹ ist rein gestisch gemeint, nicht räumlich geometrisch. Es sei hier angemerkt, dass der Sprachsinn als Gebärdensinn kein Sinn für äußere räumliche Formen oder Figuren meint, weil diese nicht sinnliche Wahrnehmungen sind (auch nicht des Bewegungssinnes, etwa beim visuellen Nachfahren derselben; siehe *Der Gesichtssinn*, in: *DIE DREI* 6/2012). Gebärde ist nicht einfach Form. Denn Gebärde ist primär seelischer, sprechender Ausdruck, also innen-dimensional, und nicht pur ausgedehnte Raumform.

Sprachgemeinschaften den genannten Gegenstand je anders und heben in ihrer sprachlichen Darstellung entsprechend verschiedene Gestaltgesten desselben hervor. Das vernehmen wir deutlich, auch in uns unbekanntem Wörtern, ohne ihren begrifflichen Inhalt zu kennen. Die Wortgestalten als solche *sagen* das, sie *bedeuten* das nicht (die Wörter bedeuten erst als Träger von Begriffen etwas).

Das frei Seelische

Gegenüber dem zwar innerlich webenden, doch im Raum verhallenden Ton zeigt der Laut als Lautgestalt oder Lautgebärde eine in sich feste, bündige Innerlichkeit. »Ein Laut wird nicht bloß seinem Tonwert nach empfunden, sondern es wird mit ihm etwas viel Innerlicheres aufgefasst, als es der Ton ist. Wenn man sagt, im Tone lebt die Seele eines Körpers, so kann man auch sagen, im Laut offenbart sich dieses Seelische so, dass es losgelöst, befreit vom Körperlichen, mit einer gewissen Selbständigkeit in die Erscheinung tritt.«¹⁴ Wo im Ton das innere Erzittern eines Körpers, die »Seele der Dinge«, klingt, verlautbart der Laut ganz aus einem Seelischen, das, »vom Körperlichen befreit«, sich in einer Gebärde fasst. Wir treffen mit ihm auf eine seelische »Selbständigkeit«, die für den Lautsinn in der unkörperlichen, unhörbaren und doch physischen Gebärde vernehmbar ist.

Wir erfühlen diese freie, seelische Selbständigkeit sofort, wenn wir uns auf die oben angeführten Wortübungen einlassen. Ausgesprochen wirksam zeigt sie sich bei Rezitationen oder Lauteurythmie-Aufführungen. Allerdings muss hier deutlich gesagt werden, dass derartig aktiv mitgestaltende Erfahrungen in den Wortübungen oder künstlerischen Auffassungen die reine Wahrnehmung des Lautsinns übersteigen. Die Gestalten oder Gebärden, die wir in der obigen Wortreihe *Baum – l'arbre – dérewo – tree* aktiv gestaltend bemerkten, sind übersinnliche Gebilde des Sprachwesens, mit denen wir uns tätig mitvollziehend verbinden, sowohl im Auffassen als auch beim Sprechen. Beide Vorgänge sind geistige Tätigkeiten.

Im Sprechen bilden wir artikulierend Wortgestalten, Wortgebärden. Besonders rätselhaft oder wunderbar mutet uns dieser Vorgang an, wo wir in lautmalerischer Nachahmung natürliche Geräusche in Worte fassen, wo wir also einen Naturklang, in Anlehnung an diesen, in ein Wort übertragen. Was geschieht bei einer solchen sprechenden Übersetzung, beispielsweise von ... *schesch* ... (Wasserfall über ein Stauwehr) in *rausch(en)* oder ... *k...k* ... (Brechen trockener Zweige) in *knack(en)*?

14 Wie Anm. 5, S. 28.

Offensichtlich: Das Wort sagt gebärdenhaft ausdrucksvoll, was beim Geräusch nur hörbar, aber sprachlos abläuft.

Oder was vollzieht die sprachliche Ausgestaltung von folgenden räumlichen Bewegungsarten: *trippeln* – *watscheln* – *stolpern* – *schlottern* – *schleppen* – *humpeln*? Die stummen, stumpfen Bewegungsvorgänge bekommen in der sprachlichen Fassung einen ausdrucksvollen, darstellenden und mitteilenden Charakter, den das Sprachwesen aus seinen geistigen Quellen reproduzierend ihnen angedeihen lässt.¹⁵ Eine Gipfform erreicht die Sprachgestaltung im Gedicht, das Weltvorgänge, die sonst ungesagt blieben, zur Sprache bringt, genauer: als reine Sprachbewegung gebärdet. Aber wohlgemerkt: Sowenig eine musikalische Sonate ein Ereignis des bloßen Tonsinns ist, sowenig ist das Sprachgebilde Gedicht eine Wahrnehmung des bloßen Sprachsinns. Es ist ein nur künstlerisch zu vollziehendes übersinnliches Gebilde.

Nun aber, wo wir der *geistigen* Wesensnatur der Sprachgestalt, der wir uns durch übersinnlich tätige Hervorbringung inne werden, gewiss sind, stellt sich uns umso dringlicher die Frage, was an den Sprachereignissen als für den Lautsinn *sinnlich* wahrnehmbar in die physische Welt gehört.

Es liegt auf der Hand: Sinnlich-physisch ›da‹ sind die Sprachereignisse nur dort, wo sie gegenwärtig in der physischen Welt auch wirklich vollzogen werden – geschaffen, gestaltet und ausgesprochen: Das ist im *Sprechen*, im artikulierenden Sprechakt durch den anwesenden, sprechenden Menschen. Was ereignet sich, wenn ein Gedicht gesprochen (rezitiert) wird, in der physischen Welt? Als geistiges Gebilde lebt es in der geistigen Welt und ist als solches nicht sinnlich wahrnehmbar, genausowenig wie es die Sprachform eines Vortrags ist. Es ist der Rezipient oder der Redner, der hier und jetzt ein Sprachgebilde sprechend in der physischen Welt zur Erscheinung bringt. Wenn ich aber selbst spreche, bin ich tätig involviert in die hervorbringende Sprachgestaltung, welchen Prozess ich innerlich erlebend begleite. Dieser Prozess ist nur dann ein sinnlicher Tatbestand, wenn ihn *andere* vollziehen und insofern für mich als Zuhörendem ein gegebener, wahrnehmbarer Inhalt in der physischen Welt ist. Sprechen ist in der sinnlichen Welt ein wesentlich kommunikativer Vorgang, der auf ein Vernehmen durch andere angewiesen ist.

Was also vernimmt der Lautsinn? Was sind seine sinnlichen Wahrnehmungen? Der Gesprächspartner, der etwas sagen will,

Der Sprechsinn

15 Dieser Vorgang der Sprecherfassung ist also keine imitatorische Nachbildung äußerer Vorgänge (wie dies die alte sogenannte Bimbam-Theorie der Sprachentstehung meint), sondern die Einstiftung einer geistigen Gestalt.

hat eine Sprechintention, mit welcher er in bestimmte Sprechakte eintritt, die das Zusagende in bestimmte Laut- und Wortwendungen fassen und aus-sagen, d. h. in bestimmte Wortgebärden ausformen und ausdrücken. Dabei sind nicht die sprachgestalterischen oder gar die syntaktischen oder grammatikalischen Gesetzmäßigkeiten, nach denen er sich richtet, das Phänomen, dem der Lautsinn hingegeben ist, sondern der individuelle Einsatz im Sprechakt: *wie* der Sprechende die Sprache, in deren Geist er lebt, einsetzt, um etwas zu sagen; *wie* er sie zum Ausdruck gebärdet, um etwas auszusagen; *wie* er sie individuell spricht. Das ist seine individuelle Sprechweise.

In besonders erhellender, anschaulicher Weise beschreibt Rudolf Steiner in einem öffentlichen Vortrag diesen individuell-kommunikativen Zusammenhang von Sprechen und Vernehmen zwischen Menschen: »Jenen Verkehr mit dem Geiste, den der Mensch vielleicht auf die intimste Art pflegt, den jeder Mensch, ob Künstler oder nicht, mit dem Geiste pflegen kann, der sozusagen ganz in die feinsten Seelenverwebungen seines Wesens hineinwirkt, erlebt der Mensch in jener Eigentümlichkeit, die doch nicht in ihrer ganzen Bedeutung für das menschliche Leben übersehen werden soll, übersehen werden darf in dem Gehalt, in der Innigkeit – ich sage jetzt nicht des Wortinhaltes, sondern in der Innigkeit des Wie im Wortinhalt, in der Innigkeit des Lautcharakters, der Seele der Sprache. Die Sprache hat nicht nur den Geist, der sich äußert im Inhalt der Worte, die Sprache hat auch eine Seele. Und viel mehr als wir denken, wirkt gerade in dem Lautcharakter eine Sprache auf uns. Ganz anders wirkt in unserer Seele eine Sprache, welche *a* hat, ganz anders eine solche, die im Wortcharakter mehr *i* oder *u* hat. Denn in dem, was im Timbre des Lautcharakters liegt, ergießt sich wie im Unbewussten die Seele, die über die ganze Menschheit ausgegossen ist, über uns herüber. Das baut und wirkt an uns, und das kommt im Leben wieder als eine besondere Art von Gebärde zum Ausdruck. Denn eine besondere Art von Gebärde ist auch die Sprache des Menschen, aber nicht insofern sie Ausdruck der Worte ist, sondern insofern sie Seele hat, wie der Mensch mit seiner Seele in der Sprache lebt und sich ausdrückt. Da können wir sogar ganz wichtige Unterschiede angeben. Jeder weiß, dass zu jenen eigentümlichen Imponderabilien, die von Mensch zu Mensch spielen, die Innigkeit gehört, *wie* ein Mensch spricht, ganz abgesehen davon, was er sagt. Wenn wir dieses berücksichtigen, werden wir uns sagen: Wir lernen viel, viel von dem

Intimsten eines Menschen gerade dadurch kennen, wenn wir beobachten, wie ein Mensch spricht.«¹⁶ Es ist die »Innigkeit des Wie«, die »Innigkeit des Lautcharakters, der Seele der Sprache«, in die sich der sprechende Mensch versetzt und die es ihm ermöglicht, so in ihr zu leben, dass er seine Art und Weise, ihr zu entsprechen, zum Ausdruck bringen kann. Und wir, indem wir ihm zuhören und durch den Lautsinn seine Äußerungen vernehmen, achten wahrnehmend auf seine individuelle Sprachgebärde: auf die Innigkeit, wie er spricht, wie er »mit seiner Seele in der Sprache lebt und sich ausdrückt«.

Das ist – zugegebenermaßen für gewöhnlich uns nicht bewusst – das zentrale Sprachereignis zwischen Sprechen und Vernehmen in der physischen Welt: In dem Verhältnis zwischen der (subjektiven) »Innigkeit, wie er [der Mensch] spricht«, und der (objektiven) »Innigkeit des Lautcharakters« liegt die Intimität des Sprechens begründet, die zugleich (sprechend) persönlich und (sprachlich) wesentlich ausgelegt ist. Und in diese Intimität zwischen Sprechen und Sprache ist das rechte Zuhören und Vernehmen durch den Lautsinn eingetaucht. Seine Sprechweise vernehmend, durch die hörbare Stimme hindurch, gewahren wir – ohne urteilende oder einfühlende Vermittlung unmittelbar wahrnehmend –, wie der Mitmensch sprechend sich individuell mit dem Sprachgeist (einer Sprachgemeinschaft) verbindet. Deshalb sagt uns schon die bloße Sprechhandlung etwas (auch wo wir den gedanklichen Sachverhalt nicht verstehen). Wir vernehmen in der *Sprechgebärde* die *Sprachgebärde*, die jene sagend erfüllt: die sprechende Gebärde im Wort.

Der dem Sprechenden Zuhörende vernimmt dessen Worte, indem er gerade nicht selbst spricht – aber ihm doch entspricht, indem er zuhört und die sprechende Mitteilung sinnvoll vernimmt. Aber dieses Entsprechen geschieht nicht im Kehlkopf wie das laute Sprechen (auch wenn wir beim Zuhören dort eine gewisse schwache Erregung spüren können), sondern durch den Bewegungsmenschen, der in vernehmender Reproduktion die Sprechbewegung aufgreift, aber, selbst nicht sprechend, zurückhält. Denn es ist der ganze Bewegungsmensch, der sich zu Gebärden als Ausdruck eines Inneren entfalten kann und der, insofern er sich der Ausführung eigener Gebärden enthält, den Menschen zur Wahrnehmung von Gebärden anderer, eben des Sprechenden, befähigt. »Was im Kehlkopf vorgeht beim eigenen Sprechen, kommt so zustande, dass aus dem Seelischen he-

Bewegtes Vernehmen als Entsprechen

16 Rudolf Steiner: *Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins* (1910/11; GA 60), Dornach 1983, Vortrag vom 17.11.1910.

raus die Willensimpulse kommen und den im Kehlkopfssystem konzentrierten Bewegungsorganismus in Bewegung versetzen, während unser gesamter Bewegungsorganismus Sinnesorganismus ist für die Wortwahrnehmung. Nur, dass wir diesen Bewegungsorganismus, indem wir Worte wahrnehmen, in Ruhe halten. Gerade dadurch, dass wir ihn in Ruhe halten, gerade dadurch nehmen wir die Worte wahr und verstehen die Worte.«¹⁷ »Die Fähigkeit, diese Bewegung zu machen, und insofern sie aus meinem ganzen Bewegungsorganismus kommt – denn jede kleinste Bewegung ist nicht bloß in einem Teile lokalisiert, sondern kommt aus dem ganzen Bewegungsorganismus des Menschen –, bewirkt etwas ganz Bestimmtes. Indem ich diese Bewegung nicht mache, mache ich dasjenige, was ich machen muss, damit ich irgendetwas Bestimmtes verstehe, was in Worten ausgedrückt wird durch einen anderen Menschen. Ich verstehe, was der andere sagt, dadurch, dass ich, wenn er spricht, diese Bewegung nicht ausführe, sondern sie unterdrücke, dass ich in mir den Bewegungsorganismus nur gewissermaßen bis in die Fingerspitzen erzeuge, aber zurückhalte die Bewegung, also anhalte, stau. Indem ich dieselbe Bewegung stau, begreife ich etwas, was gesprochen wird.«¹⁸ – Der gesamte Bewegungsorganismus, in welchem sich die sprechenden Gebärden entfalten, ist zugleich, insofern er seiner Bewegungen bzw. Gebärden mächtig ist, d. h. »bis in die Fingerspitzen« erregt, sie aber im status nascendi zurückhält, das sensible Wahrnehmungsorgan des Laut- oder Wortsinns.¹⁹

Dieser wunderbare, unsichtbare Vorgang im Hintergrund des Lautvernehmens beschreibt Rudolf Steiner einmal als ein inneres, unbewusstes und unterdrücktes Eurythmisieren: »Unser Zuhören, namentlich bei den Tätigkeitsworten, ist in Wirklichkeit immer ein Mittun. Das Geistigste zunächst im Menschen tut mit, es unterdrückt nur die Tätigkeit. [...] Wenn einer etwas erzählt, so hört der andere zu, indem er das, was in Lauten physisch lebt, in seinem Ich mittut, doch er unterdrückt es. Das Ich macht immer Eurythmie mit, und das, was wieder die Eurythmie an dem physischen Leib ausführt, ist nur das Sichtbarwerden des Zuhörens. Sie eurythmisieren also immer, indem Sie zuhören, und indem Sie wirklich eurythmisieren, machen Sie nur dasjenige sichtbar, was Sie unsichtbar sein lassen beim Zuhören. Die Offenbarung der Tätigkeit des zuhörenden Menschen ist nämlich Eurythmie.«²⁰

17 Wie Anm. 8, Vortrag vom 2.9.1916.

18 A.a.O. Es ist nach dem Vorgängigen klar, dass hier mit »Begreifen« oder »Verstehen« natürlich ein rein sprachliches Vernehmen gemeint ist und nicht ein begriffliches Verstehen.

19 Umfangreiche experimentelle Forschungen auf dem Gebiet der Verhaltensforschung (der Kinesik) seit den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts (von William S. Condon) bestätigen, dass sowohl der Sprechende wie der Zuhörende praktisch simultan, also während des Sprechens und Zuhörens, unwillkürlich gleichartige Mikrobewegungen der beweglichen Glieder des ganzen Körpers ausführen, die für die Sprachlaute charakteristische Muster zeigen. Sie sind im Ansatz zurückgehaltene, nicht ausgeführte spezifische Gebärden, mit welchen wir während die entsprechenden Gebärden des gesprochenen Wortes aufgreifen (s. Peter Lutzker: *Der Sprachsinn*, Stuttgart 1996, S. 38ff.; und Ernst-Michael Kranich: *Der innere Mensch und sein Leib*, Stuttgart 2003, S. 111f.).

20 Rudolf Steiner: *Erziehungskunst. Methodisch-Didaktisches* (1919; GA 294), Dornach 1990, Vortrag vom 25.8.1919.

Die erregten Eigenbewegungen des gesamten Organismus bilden nur dann einen Sinn, eben den Lautsinn, wenn sie nicht nur körperlich angestoßen (zurückgehalten erregt), sondern in einem inneren *Seelenvorgang*, der sie intendiert und anschaut, begleitet, also sensibilisiert werden. Rudolf Steiner spricht von einem »Bild der Eigenbewegung der Organe bei einem ausgesprochenen Laut«, das diesem Seelenvorgang übersinnlich zugrunde liegt.²¹ So kann man sagen: Dieser im »Bild der Eigenbewegung« sensibilisierte innere Seelenvorgang bildet – man könnte in Anspielung auf das Auge sagen: als Bewegungsnetz-haut – den Sinn für das »Wie der Innigkeit«, das mit der Seelenart der Sprechweise zum Ausdruck kommt.

Die Situation des Vernehmens, wenn wir dem Sprechen eines anderen Menschen zuhören, beschreibt Rudolf Steiner folgendermaßen: »In dem Hörenden ist der charakterisierte Seelenvorgang vorhanden, der nicht zum Bewusstsein kommt. Da er aber vorhanden ist, so tritt er dem Laute entgegen. Dieser stößt an den Widerstand des Seelenvorganges und wird auf diese Art bewusst. Man hat sich nun nur vorzustellen, dass das Ich sich mit dem Laute verwebt, nachdem er von dem Seelenvorgang aufgehalten ist, so hat man einen Begriff von dem Bewusstwerden des Lautes. Es ist der an dem eigenen Seelenvorgang erzeugte Wiederhall des Lautes, welcher zum Bewusstsein des Ich gelangt. Der Laut lebt in diesem Falle erst beim Sprechenden; dann wird er zurückgeworfen am eigenen Seelenvorgang des Hörenden; und nach der Zurückwerfung lebt er in dem Zuhörer.«²² – Zurückgeworfen am Seelenvorgang des Zuhörenden, der ihm eine Intention zu sprachformierten Eigenbewegungen entgegenstellt, ohne diese in expliziten Sprachgebärden auszuführen, wird der gesprochene Laut in den so nur angeregten Bewegungsgebärden aufgefangen, darin gewissermaßen ausgelegt und als Wiederhall des (die erregten Bewegungsgebärden gegenwerfenden) Seelenvorgangs wahrgenommen.

Fassen wir zusammen: Der Sprachsinn ist ein ausgesprochener Sprech-Sinn, ein Sinn für die charakteristische individuelle Sprechweise des anderen innerhalb der Vorgaben der Sprachgemeinschaft, in der er lebt, spricht und vernimmt. »Das objektive Dasein des Lautes ist in dem Sprechenden.²³ Der Hörende bezieht den Laut auf diesen Sprechenden. In welcher Art geschieht dieses? Doch nur so, dass der Hörende mit dem Laute zugleich den Eindruck verbindet: der Laut geht aus von einem Wesen,

Im Gespräch

21 Wie Anm. 5, S. 191.

22 A.a.O., S. 193.

23 Ich möchte an dieser Stelle im Sinne des oben Ausgeführten hervorhebend ergänzen: und *nicht* in einer an sich bestehenden Welt der übersinnlichen Sprachgestalten oder gar niedergelegt in Büchern, die wir angeblich mit dem Sprachsinn und Begriffssinn lesen.

das mir gleich ist«,²⁴ mir als ebenso zum Sprechen Befähigten. Was wir durch den Sprachsin in der physischen Welt vernehmen, »was in Lauten physisch lebt«,²⁵ das sind die individuellen Gebärden der Sprachweisen, in denen der Sprechende sich im Moment des Sprechens ausdrückt und mitteilt und die wir im »Widerhall« unseres Zuhörens – am »inneren Seelenvorgang«, der uns als Sprachbegabten zuhörend eignet, zurückgeworfen – vernehmen. Die Lautgebärde erscheint dabei in der erregt-zurückgehaltenen, ihr korrespondierenden Bewegungsgebärde ausgelegt. Als solche wird sie durch den Lautsinn sinnlich wahrgenommen, d. i. vernommen – es sei nochmals wiederholt: nicht primär gehört.

Dank des Sprachsinns *lebt* die Sprache im Gespräch; denn nur vernommen, d. h. entsprochen, spricht sie auf dem physischen Plan. Und seinen ihn organisierenden Bewegungen des ganzen Menschen, die zugleich angeregt und zurückgehalten werden und durch die wir so die Sprache des anderen vernehmen, diesen Gebärdenkeimen, die allem Sprechen und Vernehmen zugrunde liegen, entspringt das »Erquickliche« des Gesprächs.²⁶ Mit ihnen lebt die Frische des glückenden Gesprächs auf, das ganz der Innigkeit, wie der andere spricht und darin dem Lautwesen entspricht, hingegeben ist. – Freilich, das Gespräch dient vor allem dem Verstehen dessen, wie der andere, sich äußernd, denkt. Dem wendet sich der nächst höhere Sinn, der Gedanken- oder Begriffssinn zu. Durch die Lebensvorgänge, welche diesem Sinn zugrunde liegen, erfährt das Gespräch eine noch tiefergehende Erquickung.

24 Wie Anm. 5, S. 196.

25 Wie Anm. 20.

26 Im *Märchen* Goethes antwortet die Schlange auf die Frage des goldenen Königs: »Wo kommst du her? – Aus den Klüften [...], in denen das Gold wohnt. – Was ist herrlicher als Gold? fragte der König. – Das Licht, antwortete die Schlange. – Was ist erquicklicher als Licht? fragte jener. – Das Gespräch, antwortete diese.«